

Sozialarbeit für Gehörlose heute [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **71 (1977)**

Heft 12

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-924879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

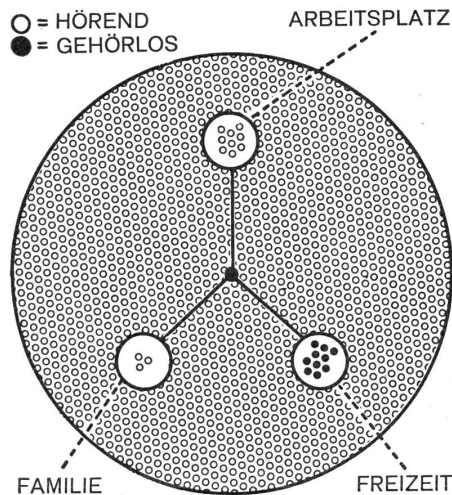
Sozialarbeit für Gehörlose heute

(III)

Das Spezielle der Sozialarbeit für Gehörlose

Dazu möchte ich nochmals etwas Grundsätzliches wiederholen, das wir gerade in der Sozialarbeit für Gehörlose besonders berücksichtigen müssen:

Als Sozialarbeiter dürfen wir den Menschen nie nur als Einzelwesen anschauen. Der Mensch steht immer in der Auseinandersetzung mit sich selber und seiner Umwelt. An den Problemen des einzelnen sind deshalb meist auch andere beteiligt.



Wie ist die Umwelt des Gehörlosen?

Der Gehörlose lebt inmitten vieler Hörenden.

Viele Hörende

- wissen nicht recht, was gehörlos ist
- wissen nicht, was Gehörlose alles können
- wissen nicht, wie man mit Gehörlosen sprechen kann
- sind nicht gewohnt, schriftdeutsch zu sprechen
- sind unerfahren im Kontakt mit Gehörlosen

Sozialarbeit für Gehörlose ist weitgehend auch Sozialarbeit mit Hörenden.

Und damit soll nochmals betont sein:

Es geht also auch darum, die Umwelt des Gehörlosen miteinzubeziehen. Es ist gar nicht so, dass nur die Gehörlosen Probleme haben. Die Schwierigkeiten liegen oft auch in der Umgebung, bei den Hörenden.

Nach Erfahrung verbringen die Gehörlosen ihre Freizeit mit Vorliebe unter ihresgleichen (unter andern Gehörlosen).

Der Gehörlose ist am Arbeitsplatz den ganzen Tag unter Hörenden. Er braucht auch wieder Erholung und Entspannung und ist deshalb am Abend oder über das Wochenende lieber mit seinen gehörlosen Kameraden zusammen. Hier kann er sich frei ausdrücken und fühlt sich gut verstanden (z. B. im Sportclub, in der Jugendgruppe, im Gehörlosenverein, im Gehörlosenzentrum).

In letzter Zeit wurde viel über *Integration* des Gehörlosen geschrieben. Die Gehörlosen sollen unter den Hörenden gut aufgenommen sein. Das ist bestimmt ganz wichtig. Man darf aber nicht vergessen: auch die Gehörlosen unter sich brauchen einen guten Zusammenhalt. Beides ist wichtig: der Kontakt mit andern Gehörlosen und die Verbindung mit den Hörenden.

Ich denke, ein Gehörloser ist dann am glücklichsten, wenn er sich

- a) sowohl an seinem Platz unter Hörenden (Familie, Arbeitsplatz, eventuell Sportverein usw.)
- b) als auch im Zusammensein unter seinesgleichen (unter anderen Gehörlosen)

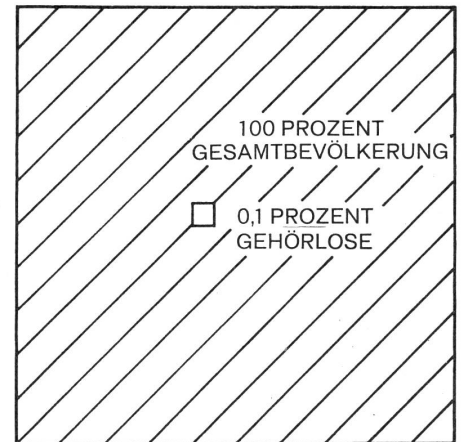
gut zurechtfindet. Sich nach beiden Zielen a) und b) auszurichten, ist auch die Aufgabe der Sozialarbeit.

Es ist fragwürdig, nur das eine Ziel anzustreben und das andere zu lassen. Ein Gehörloser, der *nur* unter Hörenden verkehren will und sich von andern Gehörlosen distanzieren möchte, wird wahrscheinlich mit sich und der Umwelt nie ganz zufrieden sein. Das gleiche ist zu sagen, wenn ein Gehörloser *nur* unter andern Gehörlosen sein will und dem Kontakt mit Hörenden möglichst ausweichen möchte.

Beispiel aus der praktischen Arbeit

Volleyball, ein sehr interessantes Mannschaftsspiel, ist in letzter Zeit in der Schweiz stark aufgekommen. Dieses Spiel eignet sich auch vorzüglich für Gehörlose. Einige Gehörlose in Bern (Damen und Herren) spielen seit zwei Jahren Volleyball. Die Sportgruppe trifft sich regelmässig jede Woche an einem Abend. Die Gehörlosen und einzelne vertraute Hörende lernen und üben dieses Mannschaftsspiel gemeinsam. Sie können dabei unter sich den Kontakt pflegen. Besonders interessant ist aber, dass wir uns auch mit Mannschaften hörender Volleyballspieler treffen. Schon verschiedene Mannschaften haben uns eingeladen zu Freundschaftsspielen und Freundschaftsturnieren. Die

gehörlosen Volleyballspieler haben dabei erlebt, dass sie ebenso gut und gepflegt spielen wie die Hörenden. Und so kommen die Gehörlosen mit Hörenden zusammen, welche gleiche Interessen haben. Es ergeben sich wertvolle Kontakte zwischen Gehörlosen und Hörenden.



Wenn wir dieses Bild anschauen, kommt uns etwas in den Sinn, das wir auch nicht vergessen dürfen: Verglichen mit der gesamten Bevölkerung ist nur eine kleine Minderheit von Menschen gehörlos.

Im Vergleich zur Gesamtbevölkerung (100 Prozent) sind 0,1 Prozent eine Minderheit.

Bekanntlich haben Minderheiten es schwerer, ihre besonderen Anliegen, Wünsche und Bedürfnisse gegenüber der Mehrheit durchzusetzen.

Es ist auch eine Aufgabe der Sozialarbeit, die Gehörlosen in ihren besonderen Anliegen mit zu unterstützen.

Beispiel

Viele Gehörlose fahren heute Auto. Die praktische Fahrprüfung ist meistens kein Problem. Einige haben aber grosse Mühe mit der theoretischen Prüfung. Sie haben die Theorie schon begriffen, aber es ist für manche Gehörlose schwierig, aus sprachlichen Gründen die schriftlichen Fragen richtig zu verstehen. Sie machen deshalb zu viele Fehler. So ist es immer wieder vorgekommen, dass Gehörlose auch beim zweiten oder dritten Mal an der theoretischen Prüfung durchgefallen sind, trotzdem sie intelligent sind und die Theorie gut gelernt hatten.

Also mussten wir dieses Problem mit dem Chef des Expertenbüros besprechen. Zusammen mit ihm haben wir in Bern einen Weg gefunden, der für Gehörlose geeignet ist:

Beim 1. Mal macht der Gehörlose die Theorieprüfung genau gleich wie die Hörenden in einer Gruppe mit dem schriftlichen Fragebogen. Einem sprach-

lich gutbegabten Gehörlosen gelingt es, die Auto-Theorieprüfung so zu bestehen. Wenn es nicht gelingt, können wir ein Gesuch stellen, damit der Gehörlose beim 2. Mal eine Einzelprüfung machen kann. Er muss auch wieder mit dem Fragebogen arbeiten. Aber diesmal ist ein Experte dabei, welcher weiss, wie man mit Gehörlosen spricht. Er kann die Fragen mit dem Gehörlosen besprechen, damit er sie richtig verstanden hat. So kann der Gehörlose beweisen, dass er die Theorie gut gelernt hat und die richtigen Antworten weiss. Mit dieser Regelung sind nun auch die Gehörlosen zufrieden. Dies ist ein Beispiel, wie ich als Sozialarbeiter die Interessen der Gehörlosen unterstützen kann.

Fortsetzung folgt

Der kleine Helfer

29. August 1939. Der Grenzschutz war in unserem Land eingerückt. Meine Frau blieb mit unseren weiblichen Mitarbeiterinnen in einem Heim mit 50 Kindern zurück. Mitternacht war vorüber. Da klopfte es an die Wohnungstüre. Was war da zu tun? Das konnte ja nur einer der grossen Buben sein. Musste man da lange nach der Ursache der nächtlichen Störung suchen? Und schon klopfte es wieder. Meine Frau stand bereits hinter der verschlossenen Wohnungstüre. «Wer ist draussen?» «Taxi Bögli», tönte es. «Was wollen Sie?» «Ich habe einen Buben.» «Wie heisst er?» «Otto», und dann öffnete meine Frau, denn Otto hatte schliesslich Bett und Tisch bei uns, und zudem war er ein Bub, von dem man nicht so ganz sicher wusste, ob ihm Obgenanntes bei uns auch weiterhin passte. Da stand nun der arme Sünder neben dem Taxi-Mann. Aber was trug er denn alles bei sich? Unter einem Arm ein Bündel Holz und im andern eine Flasche Oel und ein Brot. Der gute Bub schluchzte und beteuerte, er hätte, weil es nun Krieg sei, Holz zum Feuern und Oel und Brot zum Essen nach Hause bringen wollen. EC

Fotojagd

Frühling ist es geworden. Wäre es nicht interessant, auf Fotojagd durch den Wald zu streifen? Und dazu wäre es auch noch gesund. Was gäbe es da alles aufzunehmen oder gar zu filmen? Bäume, Sträucher, Nadeln und Blätter. Am schönsten ist es im Wald, wenn die Morgensonne durch die Tannen bricht, wenn der Tag im Wald erwacht. Jagen wir auch nach den unendlich vielen Kleintieren, nach der Spinne im Netz, der Hummel auf der taufrischen Blume. Und vielleicht äugt uns ein Reh verwundert an. Nötiges Zubehör zu Film- oder Fotoapparat müssen wir schon bei uns haben. Wir entdecken auf unserer Fotojagd sicher so viel Neues und Schönes, so viel Ueberraschendes, dass wir unseren Alltag mit seinen Sorgen vergessen.

Es darf hier vermerkt werden, dass ein Fotowettbewerb bis 31. Dezember 1977 läuft: «Grosser Fotopreis der Schweiz». Teilnahmeformulare sind in den Fotoeschäften erhältlich. Die Schweizerische Bankgesellschaft hat dazu Fr. 86 000.— zur Verfügung gestellt. EC.

Die Hausapotheke

In meinem Badezimmer steht ein Kasten. Was liegt da alles auf den Tablarren? Die «Hausapotheke» liegt in einer Kartonschachtel, alles kunterbunt durcheinander.

Da sollte man doch einmal Ordnung schaffen. In Apotheken und Drogerien kann man sich sehr schöne und sauber aussehende Hausapotheken kaufen. Vielleicht liegt aber ein kleines Kästchen noch auf dem Estrich. Man kann sich vielleicht ein solches auch selbst zimmern. Man muss es *an die Wand hängen* können. Es gehört *nicht ins Badezimmer*. Nicht alle Medikamente bleiben bei Temperaturunterschieden und bei Feuchtigkeit gut. Das Kästchen muss man auch *abschliessen können*. Kleine Kinder sind Schleckmäulchen. Davon gibt es auch Grosse. Die wissen aber, was man schlecken darf und was nicht. Also Achtung vor dem Zugreifen nach den schönen, farbigen Pillen. *Was in eine Hausapotheke hinein gehört*, sagt dir der Apotheker oder Drogist. Auch *die vom Arzt verordneten Medikamente* lassen wir nicht einfach auf dem Nachttischli oder irgendwo im Schlafzimmer stehen. Sie gehören in das verschliessbare Kästchen. Wir achten darauf, dass

die *Aufschriften* auf Schachteln oder Fläschchen nicht verlorengehen. Wir müssen wissen, wann und wie man die Medikamente nehmen muss. Es ist doch gar nicht gleichgültig, ob ich eine Pille oder eine Medizin am Morgen oder Abend, vor oder nach dem Essen einnehmen muss. In vielen Hausapotheken stehen Fläschchen und liegen Pillen schon seit Jahren. Halte dich auch hier an die *«Frühlingsputzete»*. *Entrümple!* Weg mit Platz versperrendem Zeug! Reut es dich? Dann frage den Fachmann, ob man dies oder jenes doch noch behalten soll, um es eventuell einmal wieder brauchen zu können. Noch etwas weiteres ist zu beachten. Ein Medikament vom Arzt hat *dir* rasch und sehr gut geholfen. Gib es ja nicht bei gleichem oder ähnlichem Krankheitsfalle einfach deinem Kinde. Der Arzt hat es *allein für dich* verordnet. Auf die Innenseite des Türchens deiner Hausapotheke heftest du einen Zettel mit den *Telefonnummern* von Hausarzt, Spital und Apotheke. Vergiss die Streichung der alten Nummern nicht, wenn neue eingeführt werden. Schreibe die neuen ein. Nun wünsche ich, dass du deine Hausapotheke möglichst wenig gebrauchen musst! EC.

Es gibt auch himmeltraurige Rekorde



Ein Beispiel dafür brachten unsere Tageszeitungen. In einem Vorort von Bayreuth (BRD) hatte eine Mutter ihre zwei Töchter seit der Geburt eingesperrt. Und niemand in der Nachbarschaft hatte dies bemerkt! Das Geheimnis wurde erst vor kurzer Zeit entdeckt. Die beiden Mädchen wurden befreit. Wir sehen sie auf unserm Bild mit ihren Befreier: Vorne die 19jährige Eva-Ingeborg mit dem Bürgermeister (Gemeindepräsident) und dahinter die 12jährige Heidemarie mit einem Sanitäter. Die ältere

Tochter durfte also während 19 Jahren das Haus nie verlassen. Ein himmeltrauriger Rekord! — Warum hatte die Mutter dies getan? Das muss erst noch genau untersucht werden. Eine Tageszeitung wusste es jetzt schon. Sie berichtete, die Mutter habe eine riesige Angst vor ansteckenden Krankheiten. Sie habe ihre Töchter von Geburt an eingesperrt, damit sie mit keinem fremden Menschen Kontakt bekommen und vielleicht mit einer Krankheit angesteckt werden. **